

Aus den Erinnerungen von Otto Richard Jung, Westerburg, † 1980

## Über die Braunkohlengewinnung in Westerburg und der näheren Umgebung

Viele Westerburger Bäcker und wahrscheinlich auch ein großer Teil der Haushaltungen deckten ihren Holzverbrauch dadurch, daß sie sogenannte Wellen machten. Hecken haben wir in Westerburg von jeher genug gehabt, wenn sie abgetrieben wurden, wuchsen sie in 12- 15 Jahren wieder nach, weil sie in der Hauptsache aus Haselnuss und anderen Weichhölzern bestanden. Diese Reiserwellen entflammten schnell, gaben eine große Hitze, hielten aber nicht an, sie brannten schnell ab. Hier war die Braunkohle der richtige Ausgleich, sie hielt die Glut länger und war von der Menge her gesehen wahrscheinlich auch wesentlich billiger als das Holz aus dem gräflichen oder städtischen Wald. Die Kohle war deswegen so billig, weil ihr Abbau denkbar einfach und primitiv von statten ging und die Löhne der Bergleute sehr gering waren. Außerdem entstanden ja praktisch keine Abfuhrkosten, die Leute hatten ja alle ein kleines Kuhgespann und holten sich die Kohle selbst von der Grube ab. Die Braunkohle jedoch brauchte, wenn sie einmal gewonnen war, eine gewisse Zeit der Lagerung, sie wurde von der Grube weg in den Höfen der einzelnen Haushaltungen aufgesetzt. Wenn sie dann anfang zu platzen und Risse zeigte dann konnte sie kleingehauen und verfeuert werden. Beim Verfeuern mußte darauf geachtet werden das die Braunkohlenstücke senkrecht über dem Feuer standen, flach auf die Glut gelegt entzündeten sie sich nur schlecht. Waren diese Vorschriften eingehalten, so gab die Braunkohle ein sehr gutes Feuer ab, das allerdings einen hohen Ascheanfall hatte. Die Kohle wurde auf Westerburger Gebiet nur in Stollenbauweise gefördert. Man ging einen Berg von der Hangseite her an und wenn man dann Glück hatte traf man auf Kohlenflöze, denen ging man nach. Die Stollen wurden durch Holzstempel verteuft. Der Transport der Kohle von vor Ort erfolgte in kleinen Gruben mittels Schubkarre. Die Stollen waren niedrig und eng um nun eine größere Bewegungsfreiheit zu haben hatten die Schubkarren fast keine Holme. Die Last hing dem fördernden Bergmann an einem breiten Gurt um den Hals, die Hände waren auf den Kasten gestützt und schoben nur. Damit wurde auch eine Verletzung der Hände an den Außenseiten vermieden die bei der Enge der Stollen unvermeidlich gewesen wäre. Beleuchtet wurden die Stollen mittels Öllampen, daß waren Lampen mit einem sehr flachen Körper, einem Bügel und an diesem Bügel wieder ein anderer dünnerer Bügel mit einer scharfen Spitze, diese Spitze konnte an die Wand oder an einen Streb eingehängt werden. In einer Halterung wurde ein Docht aus Wollfaden gesteckt, in den Lampen wurde Raps- oder Rüböl verbrannt. Das Licht, das diese Lampen ausstrahlten, war recht trübe, größere Gruben, zum Beispiel der Reinhardstollen, die Grube Franz im ehemaligen Tunnel der Hessen-Ludwigsbahn in Hergenroth und die Wilhelmszeche am Langenhahner Weg verlegten in ihre Stollen Feldbahngleise und beförderten die Kohle mittels Loren zu Tage. Durch den Abbau in Stollen konnte die Kohle nur auf einer Ebene gefördert werden. Auf Grube Franz I und der Grube Wilhelmszeche wurden jedoch auch Bremsberge errichtet und dadurch der Abbau auf einer zweiten oder dritten Sohle ermöglicht. Um die Loren die Bremsberge hinaufzubewegen war Kraft nötig. Die Grube Wilhelmszeche erzeugte diese mittels einer Dampfmaschine. Die Grube Franz dürfte nach Ende des ersten Weltkrieges einen elektrischen Anschluß gehabt haben. Die Kohle wurde bei kleineren Gruben in Rechteckform auf Halden gesetzt, diese rechteckigen Haufen hatten ein bestimmtes Maß an Länge und Breite und Höhe. Man nannte dieses Maß ein oder eine Zahn. Nach dieser Menge wurde die Kohle verkauft. Meist gelangte sie über eine Rutsche auf die Fuhrwerke. Auch die Bergleute wurden im Akkord nach Zahn bezahlt. Die Kohle war verhältnismäßig weich und bröckelte oftmals stark ab. Das gab im Laufe der Jahre beachtliche Halden von Kohlengrus und kleinen Kohlenstücken. Im Jahre 1924 wurde die

Halde der Grube Wilhelmszeche fast gänzlich abgetragen. Die Franzosen hatten das Ruhrgebiet besetzt, die Bevölkerung beantwortete die Besetzung mit passivem Widerstand und es wurde keine Kohlen gefördert. Überall im gesamten Reichsgebiet wurde diese nun sehr knapp, man hat damals diese Kohlenhalde mittels einen kleinen Baches, der aus dem Wald links vom Langenhahner Weg kam und an der Halde vorbeilief, gewaschen und die gewaschene Kohle zum Bahnhof abgefahren. Von hier aus ging sie in die Kessel der Elektrizitätswerke. In dieser Zeit konnte gar nicht genug Kohle gefördert werden, die Gruben Wilhelmszeche, Franz und die in Hergenroth unter der Halde des Steinbruches Adrian, erlebten Höhepunkte ihrer Förderung. Hier in Hergenroth wurde eine besonders wertvolle Kohle abgebaut, allerdings hatte der Berg seine Besonderheiten. Durch den unmittelbar über den Stollen liegenden Steinbruch Adrian mit seinen gewaltigen Basaltmassen wurde ein immer größer werdender Druck auf die Stollen festgestellt. Die Stempel, die zum Ausbau der Stollen dienten, splitterten und brachen, der Berg war dauernd in Bewegung. Gegen Mitte der zwanziger Jahre waren auch die genannten drei Gruben am Ende, sie wurden stillgelegt. Nur die Grube in Hergenroth wurde unmittelbar nach dem letzten Krieg noch einmal eröffnet. Ihr Stollen lag unmittelbar rechts neben der Brücke über den Schafbach unterhalb der großen Steinbruchshalde des Adrian. In ihrer Nähe stand früher ein großes Grubenhaus. Um die Förderung zu vereinfachen trieb man einen Stollen in den Tiefbau des damals stillgelegten Steinbruches Adrian und förderte jetzt die Kohle über dessen Bremsberge und Förderbänder. Statt Klopsteinen und Splitt lag jetzt Braunkohle in den Silos der Brecheranlagen und wurde von hier aus auf Eisenbahnwaggons verladen.

Die größte Grube auf Westerburger Raum war wohl die Wilhelmszeche an der Langenhahner Straße. Ihr Stollen war unmittelbar am Berg hinter dem ehemaligen Grubenhaus, das im Zuge der Verbreiterung der Langenhahner Straße abgerissen wurde, es stand etwa in Höhe der jetzigen Straßenüberführung über die Eisenbahnstrecke am Waldrand. Teile der ehemaligen Grubengebäude wurden noch von der Firma Johanns benutzt sind aber in Folge Umbaus als solche nicht mehr wiederzuerkennen. Der hohe Schornstein wurde kurz vor Beginn der 30er Jahre umgelegt. Gegenüber der Siedlerstelle Podlech (Buchenhof) auf der Waldseite der Langenhahner Straße gibt es eine kleinere Kohlenhalde, Teile der verbreiterten Straße sind unmittelbar nach ihrem Ausbau mehrmals wieder eingebrochen, das Gelände war durch Grubenstollen unterhöhlt. Es ist mir nicht bekannt ob hier ein älterer, kleiner Stollen bestanden hat oder ein Zusammenhang mit der Wilhelmszeche bestanden hat. Eine ältere Grube gab es etwa östlich der Anlagen des Steinbruches Sauerborn, aus ihrem Stollen wurde die Stadt Westerburg etwa zwischen den Jahren 1950 und 60 mit Wasser versorgt. Die nächste größere Grube war die Grube Franz im ehemaligen Tunnel der Ludwigsbahn, beim Bau dieses Tunnels stieß man hier auf ein größeres Braunkohlenvorkommen. Als die Bahn nun nicht fertiggestellt wurde, begann man damit diese Kohle abzubauen und nutzte dabei Teile des Tunnels als Hauptstollen der neuen Grube. Die Verladeeinrichtungen wurden am Damm der Bahn installiert. Nordöstlich des Reichenscheidswieher gab es den sogenannten Maschinerschacht, seine genaue Bewandnis ist mir nicht bekannt ich nehme an, daß hier ein Abtrieb erfolgte der dem Stollensystem Frischluft zuführte. Die nächste Grube war der Reinhardsstollen, er liegt links vom Feldweg Oberer Zollhof der in der großen Kurve am Winner Weg abbiegt und zur Neuholzwiese und Jägerwiese führt. Die Kohlenhalde ist hier noch deutlich zu erkennen an ihrem Fuß hatte der pensionierte Oberförster Pohecker sein Häuschen erbaut. Das Wasser des Stollens wird seit Langem von der Stadt Westerburg genutzt. Über dem Eingang dieses Stollens liegen etwa 200 Meter oberhalb in östlicher Richtung größere Kohlenhalden, ob diese Halden von alten verschütteten Stollen herrühren die heute nicht mehr sichtbar sind ist mir nicht bekannt, Nachforschungen auf dem Bergamt würden hier sicherlich Klarheit bringen. Übrigens soll hier an dieser Stelle die Kohle derart hoch liegen, daß im 19. Jahrhundert private Grundstücksbesitzer ihren Hausbrand dadurch deckten, daß sie die Kohle von oben angingen und diese mittels Haspel förderten.

Eine weitere kleine Grube befand sich zwischen Reinhardsstollen und dem Winner Weg auf der rechten Seite des oberen Zollhofes, hier grenzt eine kleine aber hohe Kohlenhalde unmittelbar an den Feldweg. Der jetzt verschüttete Eingang und der Stollen ist oberhalb der Halde noch gut zu erkennen.

Unmittelbar nach dem letzten Krieg haben Privatleute den Stolleneingang freigelegt und hier in sehr bescheidenem Maße Hausbrand geborgen. Braunkohle liegt jedoch nicht nur in der Gemeinde Westerburg, in Kaden zum Beispiel gab es eine größere Grube die ebenfalls noch nach dem ersten Kriege in Betrieb war, sie hieß Vulkan. Teile der Grubenhäuser stehen noch heute, sie sind allerdings umfunktioniert. Eine weitere kleinere Grube befand sich an dem Wegknick zwischen Kaden und Härtlingen. Die bekannteste Grube in der näheren Heimat ist wohl die Grube Alexandria bei Höhn. Sie ist die einzige Grube in unserem Gebiet die einen Förderschacht besessen hat. Wenn ich mich recht erinnere lag die untere Sohle etwa 60- 70 Meter tief. Auch das Jahr ihrer Ersterschließung ist mir nicht bekannt, sie wird aber fast hundert Jahre in Betrieb gewesen sein und hat ihre Förderung erst Mitte der 50er Jahre eingestellt. Ihr ausgedehntes Stollensystem war im Laufe der Jahrzehnte auf das anderer bereits stillgelegter Gruben gestoßen und hatte deren Systeme mit einbezogen. So förderte die Alexandria zum Schluß zum Beispiel aus Stollen unterhalb Bachs, Bad Marienbergs, Langenbachs und im Südfeld der ehemaligen Grube Harschbacher Feld zwischen Stahlhofen und Öllingen, die dort war, wo heute die Pension Drei Eichen steht. Weitere Gruben befanden sich in der Gegend von Schönberg und Neuhochstein. Die Grube Alexandria versorgte lange Jahre das Elektrizitätswerk Westerwald mit Abfallkohle. Die großen Stücke, oftmals so groß wie eine Tischplatte und größer und etwa 12- 20 Zentimeter dick wurden mittels Fuhrwerke und Lastwagen abgeholt oder mit der Bahn verschickt, kleinere Stücke wanderten zusammen mit dem Grus über eine Drahtseilbahn unter die Kessel des E-Werkes. Später wurde dieses E-Werk von der Koblenzer Verkehrs- Aktiengesellschaft übernommen.

Die Aufzählung der Gruben in Westerburg und der näheren Umgebung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, ich habe nur über die mir bekannten Stollen berichtet, sicherlich gab es weit mehr als die hier aufgezählten, vielleicht sind sie nicht mal in den Grubenkarten des Bergamtes verzeichnet. Die Braunkohle in unserer Gegend ist in ihrer Gesamtheit noch lange nicht ausgebeutet, es hat mehrere Versuche gegeben sie zu brikettieren, dafür soll sie sich aber nicht eignen. Vielleicht wird man sie in späteren Zeiten als dringend benötigten Energieträger wieder entdecken. In der Senke zwischen Stahlhofen, Pottum und Winnen, also gewissermaßen unter dem jetzigen Wiesensee haben Markscheider etwa 1955 festgestellt das dort noch etwa 20 Millionen Tonnen abbauwürdiger Braunkohle lagern.

Erwähnenswert ist vielleicht noch, daß kurz nach Aufgabe der Grube Franz deren Halde in Brand geriet, vielleicht durch Vorsatz, vielleicht auch durch einen Blitzschlag. Die kleinen Kohlenbrocken und der Grus brannten über Jahre hinaus, weil die inzwischen darüber gewachsene Rasendecke die Sauerstoffzufuhr verhinderte. Man hat später mit der Asche Wald- und Spazierwege beschüttet. Ein ähnliches ist auf der Grube Vulkan bei Kaden passiert, die sehr grobkörnige Asche dieser Halde wurde im Jahre 1955 in die Packlage der neu ausgebauten Straße Westerburg-Hergenroth eingebracht um diese frostsicher zu machen.

In Westerburg wurde auch einmal versucht Eisenerz zu erschließen, der Stollen dafür befand sich in der Steiniggass. Er war in Richtung Kurhaus, dem jetzigen Haus Westerburg angelegt, Eisenstein wurde jedoch nicht gefunden.

Horst Jung, 2018